

*MENDELSSOHN
GEDENKFEIER*

*DER JÜDISCHEN GEMEINDE ZU BERLIN
AM 8. SEPTEMBER 1929*

*GEDENKREDE VON
LEO BAECK*

B E R L I N 1 9 2 9

MENDELSSOHN

GEDENKFEIER

DER JÜDISCHEN GEMEINSCHAFT ZU BERLIN
AM 2. SEPTEMBER 1922

GEDENKREDENZ

VON

BERLIN 1922

Vom

Vorstand der Jüdischen Gemeinde
zu Berlin

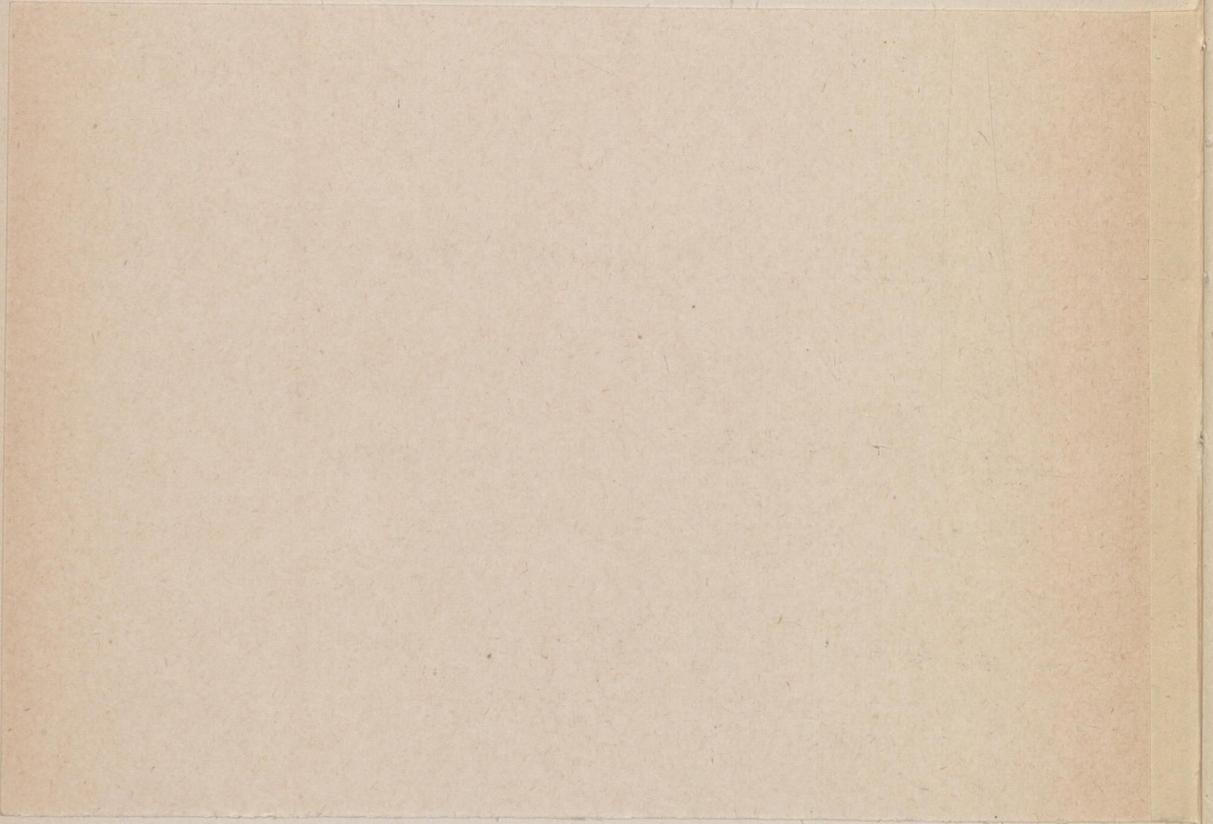
den Teilnehmern an der Jahresversammlung
1930 der SONCINO - GESELLSCHAFT

ergebenst überreicht.

kennt das Genie eine Zeit, es blickt tiefer in die Zukunft hin
gegen charakterisiert sich eine Zeit, und so steht das Talent
wie alles nur Charakteristische ganz in einer Zeit, sei es in
ihrem Beginn, in ihrem Verlauf oder an ihrem Ende.

Moses Mendelssohn ist ein Genie in dem ern-
sten, uneingeschränkten Sinne dieses Wortes nicht ge-

MENDELSSOHN



BERLIN 1842

Wenn wir heute Moses Mendelssohns gedenken, indem wir seine geschichtliche Bedeutung zu betrachten suchen, so gedenken wir eines zwiefachen: eines Menschen und einer Zeit. Immer, wenn ein Neues wird, muß dies zu einander gelangt sein: das Jahrhundert, welches reif geworden ist, und die Persönlichkeit, welche bereit zu sein vermag. So hatte auch messianisches Hoffen, das nach der Wende der Tage ausschaute, immer dieses eine und dieses andere verkündet: die Zeit, die erfüllt sei, und den Menschen, der kommen werde. Aber in diesen beiden sind nun die Kräfte verschieden verteilt. Der Mensch im höchsten Sinne, der geniale, kann entscheidend sein, er gestaltet und formt die erfüllte Zeit, er gibt ihr sein eigenes Gepräge. Er ist der Künstler, und die Zeit ist gewissermaßen sein Stoff; er macht Geschichte. Oder aber es ist das andere, daß nämlich die Zeit bestimmend ist; sie bildet und fügt. Sie ist gleichsam der Meister und der Mensch der Stoff, und seine Gabe, sein Talent ist eben, daß er das zu sein vermag, so daß er durch die Geschichte zu diesem Menschen gemacht wird. Daher schafft das Genie eine Zeit, es bahnt sie an. Im Talent hingegen charakterisiert sich eine Zeit, und so steht das Talent wie alles nur Charakteristische ganz in einer Zeit, sei es in ihrem Beginn, in ihrem Verlauf oder an ihrem Ende.

Moses Mendelssohn ist ein Genie in dem ersten, uneingeschränkten Sinne dieses Wortes nicht ge-

wesen. Weder in seinem Denken noch in seinem Wollen ist er es gewesen. Ihm fehlte hierzu schon eines, das Bezwungene und Zwingende, dieser starke Glaube an sich, dieses innere Müssen, und dann auch das andere, was das Genie ausmacht, das Hindringen zum Letzten, diese Gewalt der Folgerichtigkeit, diese Kraft, hinauszugreifen. Mendelssohn hat sein Bedeutungsvollstes geschaffen eigentlich mehr unter äußerem Gebot als unter innerem Zwang, und auch die Grenzen, bis zu denen sein Erkennen und sein Streben sich dann hinführen ließen, sind ihm wesentlich durch die Stunde bestimmt worden. Sein Bestes war derart Gelegenheitsschöpfung. Selbst das Größte seines Lebens, das, wodurch er fast über sich hinauswuchs, das selbstgewisse Bekenntnis seiner Religion, die Selbstoffenbarung seines Judentums, war ihm mehr von außen als von innen her, mehr durch einen Druck der Umstände als durch eine Not des Gewissens abverlangt worden. Durch Jahre der äußeren Beschwernis hatte er hindurchschreiten müssen, aber innere Pein, seelischen Kampf hat er wohl kaum bestanden; er hat wohl niemals, so wie einst der Prophet, mit seinem Gotte gerungen. Über seinen Tagen liegt der Frieden des Talents. Mit einer leisen Ironie gesteht er, im Rückblick auf jene ernstesten, fast heroischen Stunden seines Lebens, in der „Nach-erinnerung“ zur Antwort von Johann Caspar Lavater: „Ich bin so wenig im moralischen als im physischen Verstande zum Athleten geboren.“

Etwas Behutsames, Leises und vielleicht auch Langsames war in der Tat in Mendelssohns Wesen, es ist dasselbe, was sich in dem Gehaltene[n], Langsamen und Beherrschten seines Stils ausdrückt. So sehr er bürgerlichen Mut und moralische Tapferkeit beweisen konnte und auch des Temperaments gelegentlich fähig war, die Bedächtigkeit, Gelassen-

heit und Geduld sind die bezeichnenden Linien. Ausgenommen das Lernen hat er eigentlich kaum etwas mit der letzten Bestimmtheit des Willens je gewollt. Er hatte je länger desto mehr eine Gewißheit des Lebensbesitzes, er fühlte sich in seinem Daseinsbezirk und auch in seiner Weltanschauung geborgen. Die Wendungen seines Lebens vollzogen sich, und er ließ sie sich auswirken. Man könnte an ein Wort anknüpfen, durch das Grillparzer versucht hatte, Schiller und Goethe zu unterscheiden. Er meinte: „Goethe kommt von oben, Schiller geht nach oben“, und man möchte danach von Mendelssohn sagen: er kam nach oben, und er hatte das Frohempfinden, oben zu sein. Und vielleicht liegt darin ein besonderer Reiz seiner Persönlichkeit. Unbemüht und unbeschwert und fast ungewollt konnte er das Richtige tun; er selbst in seinem „dunklen Drange war sich des rechten Weges wohl bewußt“.

Aber wenn ihm jenes Letzte, jenes Geniale, Künstlerische nicht geschenkt war, so war ihm doch dieses andere gewährt: eine Zeit, die der Aufklärung, in ihrem Besten und Reinsten ganz in sich aufzunehmen, sich von ihr gestalten zu lassen und so sie in ihrem Edelsten und Klarsten darzustellen. Sie war eine Zeit voller Zuversicht und voller Gewißheit, wie kaum je eine, erfüllt von dem Selbstgefühl, fortgeschritten und mündig geworden zu sein, von dem Stolz, daß man in einem Neuen stehe und einem Ziele entgegengehen dürfe. Die neuen Erkenntnisse und Entdeckungen hatten den freudigen Glauben an das Wissen gebracht; man meinte, der Wahrheit, auch der religiösen, ins Angesicht zu sehen. Eine einflußreiche Internationale, die der Gebildeten, war geworden; als die Menschen der Weite, als die Weltbürger, großherzig und edelmütig, empfanden sich alle, die ihr zugehörten. Umwälzungen vollzogen sich in der Resignation

oder im Enthusiasmus, im Trüben oder im Frohen, im Trüben, wie etwa die, welche vor vier Jahrzehnten begannen und in der wir noch stehen, im Frohen, wie die zumal, welche sich die Aufklärung genannt hat. Eine beglückte Revolution dehnte damals ihre Kreise.

Sprechender noch als das, was die eigentlichen Bücher der Zeit hiervon sagen, sind die mannigfachen Zeugnisse der allgemeinen Anschauung. In den Turmknopf der Margaretenkirche zu Gotha wurde 1784 eine Urkunde gelegt — Hettner führt sie in seiner Literaturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts an —; in ihr erzählt der gebildete Weltbürger von sich: „Unsere Tage füllten den glücklichsten Zeitraum des achtzehnten Jahrhunderts. Kaiser, Könige, Fürsten steigen von ihrer gefürchteten Höhe menschenfreundlich herab, verachten Pracht und Schimmer, werden Väter, Freunde und Vertraute ihres Volkes. Die Religion zerreißt das Pfaffengewand und tritt in ihrer Göttlichkeit hervor. Aufklärung geht mit Riesenschritten. . . . Glaubenshaß und Gewissenszwang sinken dahin, Menschenliebe und Freiheit im Denken gewinnen die Oberhand. Künste und Wissenschaften blühen, und tief dringen unsere Blicke in die Werkstatt der Natur. . . .“ Ein anderes Beispiel, das für die Stimmung bis in den Kreis der Tadler der Zeit hinein kennzeichnend ist, bietet eine, ziemlich seltene, boshaft pathetische Schmähschrift, welche 1784 anonym, angeblich in Philadelphia, tatsächlich in Leipzig, unter dem Titel „Charakteristik von Berlin. Stimme eines Kosmopoliten in der Wüsten“ erschienen ist; sie ist von einem wenig bedeutenden, damals in Berlin lebenden Schriftsteller, Julius Friedrich Knüppeln, der später Redakteur des „Hamburger Beobachters“ war, verfaßt. In dem Kapitel „Zustand der Religion“ verkündet er selbst für die Stadt seines Mißvergnügens: „Harret ein

wenig, und auch hie wird sich die Wahrheit einen Tempel bauen.“ Und seine allgemeine Prophezeiung für nahe Tage ist: „.die streitenden Kirchen vereinigen sich zu einer einzigen, deren Symbol Menschenliebe ist; die Namen Catholiken, Lutheraner, Reformierte werden nicht mehr gehört, sondern alles verbindet sich zu einer Brüdergemeine, die einen Gott, einen Vater, einen Himmel haben. — Lasset uns diese glückliche Epoche erwarten, meine Brüder!“ In eine Zeit, welche ein Heil empfand, war Mendelssohn eingetreten, um in ihr sein Talent zu erfüllen.

Hierzu kam der Kreis des Gebietes, welches sein Daseinsbezirk wurde. Es war schicksalhaft, daß er, fast ein Knabe noch, seinen Weg nach Berlin finden konnte. Berlin und die Mark haben ihr Eigenes in Deutschland; sie sind hier in ganz besonderem Sinne kolonialer Boden, Neuland, Siedlungsgebiet. Man vergißt oft schon, daß die Mark erst im hohen Mittelalter eigentlich und endgültig christianisiert worden ist; sie ist dadurch ein halbes Jahrtausend jünger als der alte Bereich der Franken, Alemannen und Sachsen. Als sie in der Zeit des Großen Kurfürsten deutlicher in das Gesichtsfeld des Westens trat, hat sie wohl ähnlich sich dem Blicke dargestellt wie Amerika in Goethes Tagen dem Auge Europas: „.hast keine verfallene Schlösser und keine Basalte. Dich stört nicht im Innern, zu lebendiger Zeit, unnützes Erinnern und vergeblicher Streit.“ Und die Mark ist, zumal in ihrer Hauptstadt Berlin, Kolonialgebiet dadurch auch, daß sie, wie Kolonien zumeist, aus Menschen von verschiedenen und mannigfachen Stämmen ihre Bewohnererschaft gebildet hat. Für alle Landschaften im alten Deutschland ist die Wanderung der Stämme, die ihre Besonderheit mit sich trugen, bedeutungsvoll geworden; ein Reichtum auch unserer Literatur ist darin gegeben. Aber eine Mischung

der Stämme hat nirgends so stattgehabt, wie hier. Fränkische, ostfälische, alemannische, niedersächsische, vor allem niederländische Menschen — noch 1832 hat Sulpice Boisserée, der Entdecker der mittelalterlichen deutschen Kunst, Berlin als eine holländische Stadt bezeichnet — fanden sich hier zusammen, und zu ihnen wie zu der eingeborenen wendischen Bevölkerung traten dann Böhmisches Brüder, französische Calvinisten und dann wiederum Juden. Auch das ist das Koloniale, man möchte sagen, Amerikanische Berlins, daß es aus diesen vielen verschiedenartigen Bestandteilen einen neuen, eigentümlichen und wertvollen, charakteristisch bürgerlichen Typus schuf, den Berliner, der auch dann, wenn er nicht in Berlin geboren war, nichts destoweniger so oft ganz Berliner ist, ganz so wie das Kolonialland der Vereinigten Staaten, dieser große Menschenformer, den Amerikaner gebildet hat, der so selten geborener Amerikaner ist und doch immer ganz Amerikaner wird.

Kolonialgebiete, die sich von vielen Kulturlandschaften her bevölkerten, pflegen der Boden für neue Absichten und Aufklärungen, zumal für die mannigfachen Arten des Rationalismus zu sein. Amerika kann es wieder in großen Linien zeigen mit seinem Glauben an das Wissen und an den Versuch und auch mit seinen Vernünftigkeitstheorien, mit seiner „pragmatischen Philosophie“, die selbst im Religiösen Gültigkeit gern von Nützlichkeit abhängig macht. Das Neuland scheint neuem Denken und Streben von überall her Aufnahme und Wachstum zu versprechen; unbeschwert und unverbraucht, unvoreingenommener scheint hier alles zu sein und, je weniger es von Altgewordenem, Geschichtlichem umschlossen ist, desto mehr allen Anwendungen, allen Verständigkeiten offen zu stehen. Es war kein Zufall, daß das kleine Berlin so viele, die der Aufklärung und neuem Beginnen

dienten oder auf sie hofften, an sich zog und festhielt. Hier lebten an der Wende des siebzehnten Jahrhunderts die beiden Männer, die unter den ersten es wagten, Gedanken Spinozas zu vertreten, der Geheime Secretarius Friedrich Wilhelm Stosch, er ein geborener Berliner, und der Sprachforscher Johann Georg Wachter, ein Schwabe. Hierher wandte sich bald danach der Alchimist und pietistische Freidenker Johann Konrad Dippel aus Hessen, der Erfinder des „Berliner Blau“, der Kämpfer gegen die dogmatische Orthodoxie, hier lehrte, ihm in manchem nahe und in manchem fern, als Propst der Nikolaikirche Philipp Jakob Spener aus dem Oberelsaß, der Vater des deutschen lutherischen Pietismus, und auf märkischem Boden, in Perleberg in der Priegnitz, hatte sein Schüler Gottfried Arnold aus Sachsen, der mystische Aufwührer, der fromme Verteidiger der Ketzer, die Ruhe nach der Wanderschaft gefunden. Nach ihnen kamen, in der anderen Generation, alle die vielen Aufklärer von überall her, die sich in und um Sanssouci sammelten. Und, um nur den einen, den Größten noch zu nennen, Lessing hat es immer wieder nach Berlin gelockt; er ist hier ja Mendelssohns Bestimmung geworden. Das neue Land wollte allem Neuen das Seine verheißen.

Für Mendelssohn war es eine Fügung, daß er nach Berlin gewiesen worden ist. Es ist mehr als ein Wort, das seinen Wohnort nur bezeichnen will, wenn er in Europa „juif de Berlin“ hieß. Berlin ist ihm ein Wesentliches seines Schicksals, seines Daseinsglückes, ist ihm die Möglichkeit seines Wachstums und seines Erfolges geworden. Hätte ihn sein Weg nach einer der großen Städte mit alter Tradition geführt, er hätte sich kaum ebenso entwickeln können. Hier, in Berlin, konnte er der Mann werden, der er geworden ist.

Der er geworden ist — damit tritt die Frage nach dem Bleibenden, nach dem Geschichtlichen seiner Persönlichkeit vor uns hin. Im Verneinenden oder Einschränkenden wäre sie leicht beantwortet. Wäre Mendelssohn nur das Talent gewesen, in dem seine Zeit sich ausprägte, nur der „Weltweise“, von dem allerdings der richterliche Geschichtsschreiber der Philosophie, Eduard Zeller, gerühmt hat, daß er „der edelste Vertreter der Aufklärungsphilosophie ist“, daß sich in keinem „ihre Eigentümlichkeit so rein und würdig darstellte, wie in ihm“, daß er „die schönsten und besten Züge der Zeitbildung in seltener Reinheit an sich trug“ — man braucht in der Tat, um das zu erkennen, nur seine Art und seinen ganzen Stil mit den Plattheiten seines damals vielgenannten Berliner Zeitgenossen Johann Georg Sulzer aus Zürich zu vergleichen —, er wäre trotz alledem für uns nicht mehr als ein ansehnlicher philosophischer Schriftsteller einer vergangenen Zeit des Denkens, nicht viel mehr als etwa Garve oder Basedow. Es wäre dann sein Höchstes gewesen, daß er am Ende der „Aufklärung“ ihre hellen Strahlen noch einmal in sich sammelte. Man hätte dazu auch, in seinem Menschlichen, des eigenen wundersamen Glückes gedenken dürfen, welches seine Tage zunächst führte und dann umhegte, des Glückes zumal, daß Lessing in sein Leben eintrat, der klaren Geborgenheit seines Daseins, in die nur zuletzt, am Abend, die Schatten einfielen, der dunkle Zweifel, ob seine Philosophie mit der Lessings noch übereinkam, ob nicht Lessing schließlich, wie Jacobi, zwischen die Freunde tretend, erklärte, Spinozist gewesen sei, und die trübe Ahnung dann, daß seine Philosophie, die ihm nicht nur Wahrheit und System, sondern Glückseligkeit war, zunichte geworden sei durch den „Alleszermalmer“ Kant — wie ein Tragisches zuletzt nach Tagen bloßer Erfülltheit. Als eine reizvolle Neuheit der Geschichte wäre es zu dem allen noch hinzugetreten, daß

dieser damals meistgelesene und meistbewunderte, dieser damals europäischste deutsche Philosoph ein Jude war, daß er, der Jude, der das Deutsche des Jahrhunderts erst erlernt hatte, ein Muster deutscher Sprache schuf, an dem ein Johannes von Müller sich bildete, das ein Herder bewunderte. Aber mit alledem, so viel es seiner Zeit bedeutete, hätte Mendelssohn doch eben seiner Zeit nur zugehört, und mit ihr hätte er darum aufgehört.

Allein das alles, so sehr es auch ein innerer Reichtum ist, zeigt Mendelssohns ganze Persönlichkeit noch nicht. In ihm ist ein anderes noch, ein Tiefstes und Kennzeichnendes, und darin besitzt er sein Bleibendes, das, wodurch er auch über das bloße Talent und damit über seine Zeit hinausreicht. Dieses Besondere und Entscheidende ist das **J u d e n t u m s e i n e r P e r s ö n l i c h k e i t** — und das ist mehr noch als das Judentum seines Lebens —, ist die seelische Tatsache, die eine geschichtliche geworden ist, daß er, der Aufklärer, in seinem Judentum die Antwort fand, durch welche das Eigentliche und Tiefste seiner Persönlichkeit, nicht sein Denken nur, sich geben konnte. Dieses Jüdische ist das Problem seines Wesens und ist dann dessen letzter und bestimmender Gehalt.

Es ist zunächst das Problem. Man hat damals und später gefragt, wie es möglich wäre, daß Mendelssohn, der unterschiedene Aufklärungsphilosoph, zugleich der konservative Mensch des Judentums, dieser „Stockjude“, wie ihn sein intimer Gegner Hamann nannte, hatte sein können. Man hat zu Unrecht sich verwundert. Ein bestimmter Schritt ins Neue hinaus und eine konservative Zurückhaltung brauchen nicht zueinander im Widerspruch zu sein. Oft ist es wie ein unbewußtes Suchen nach innerem Ausgleich, wenn es für den, welcher sich in ein ganz Anderes hineinführen ließ oder in

ein Umgestaltendes eintrat, zum Bedürfnis wird, einen Bereich seines Lebens zu haben, der abseits von dieser Wandlung bleibt. Vielleicht ist es auch, um ganz radikal zu sein, beinahe erforderlich, in irgendeiner Bestimmtheit zu stehen, die man nicht verrücken läßt; kaum einer pflegt so sehr dogmatisch zu sein, wie der Radikale. Und umgekehrt, Revolutionen machen ihre Menschen und ihre Völker sehr bald konservativ; man ist sich des Großen und Neuen bewußt, das man erkämpft, das man durchgesetzt hat, und will nun das eine nur noch, es sichern und wahren. Darum haben sich radikale Reformatoren sehr bald als Gegner fortgehender Entwicklung erwiesen, darum sind Staaten, die durch eine Umwälzung oder einen Aufstand gebildet wurden, konservative Staaten geworden, so die Schweiz und Holland, so England und die französische Republik, so die Vereinigten Staaten, und so sind in Deutschland die Parteien der Revolution heute die konservativen Parteien. Auch für Mendelssohn gilt im gewissen Maße dies alles. Er war als erster aus der Welt der Judengasse in eine neue Welt hinausgelangt, in ihr wollte er sich zurecht finden; um so mehr bedurfte er eines Bezirkes, in dem er gleichsam zu Hause blieb. Und jenes Neue selbst hat dann, als es, zumal durch die Aufklärungsphilosophie, zu seinem Besitze geworden war, wiederum eine konservative Linie in sein Wesen gezogen. Mendelssohn hielt an der jüdischen Tradition fest; ja er hielt sich an ihr fest, um im Neuen sein zu können.

Neben diesem Psychologischen gibt ein Historisches die Antwort. Im Deutschland des achtzehnten Jahrhunderts haben zwei Grundkräfte gewirkt, die Aufklärung und der Pietismus, die eine, die Aufklärung, eine allgemein europäische, die Deutschland in sich einbezog und von ihm neue Wirkung empfing, die andere, eine besondere, die ihr eigen-

tümlich Deutsches hatte und das Individuum als solches und seine engere Gemeinde erfaßte. Aber beide sind aus der gleichen Wurzel herausgewachsen. Beide sind durch den Widerspruch gegen die Orthodoxie und durch den Wunsch bestimmt, den Menschen mündig zu machen. Vermöge des denkenden Verstandes wollte ihn die eine, vermöge des frommen Gefühls die andere so werden lassen. Nebeneinander und nicht selten auch gegeneinander haben sich die beiden Richtungen entwickelt; aber sie haben sich bisweilen auch in einer Persönlichkeit zusammengeschlossen. So hatte Johann Konrad Dippel, der „Christianus Democritus“, es versucht, sie beide in sich zusammenzufügen, und ebenso mancher nach ihm bis zu Hamann, Lavater und Friedrich Heinrich Jacobi hin, um diese drei zu nennen, die in Mendelssohns Kreis auch hineinkamen. Mendelssohn hat, auch darin den Geist seiner Zeit am reinsten darstellend, es am reinsten vermocht, in seiner Persönlichkeit und in seiner Weisheit beides, seine allgemeine Philosophie der Aufklärung und seine besondere Frömmigkeit, den besonderen Pietismus seiner Religion, zu verbinden, der „Weltweise“ und der Jude zu sein. Auch insofern beschließt er ein Jahrhundert.

Jedoch so sehr hiermit vieles in seinem Wesen psychologisch und historisch erklärt ist, jener letzte Gehalt und Sinn seiner Persönlichkeit, durch den er über seine Zeit hinauswirkt, ist damit noch nicht bezeichnet. Jene entscheidende Bedeutung, die ihm zukommt, tritt, wie gesagt, in einem andern erst vor uns hin. Sie steht vor uns darin, daß es nicht ein Ausgleich nur, ein bloßer Frieden in Mendelssohns Persönlichkeit war, wenn er wie jene anderen, nur vielleicht besser als sie, Philosophie und Frömmigkeit einigte, wenn er der Philosoph und der Jude zu sein vermochte, daß sich hier vielmehr das tiefste Eigentum seines Wesens, dessen wahre

Verwirklichung aufzeigt. Er war nicht bloß der Aufklärer und auch der Jude oder der Jude und auch der Aufklärer, sondern er war ohne jede Einschränkung und ohne jedes Zugeständnis das eine wie das andere, der europäische Philosoph und der „Stockjude“. Nicht ein Kompromiss, sondern die Bildung einer ganz neuen Persönlichkeit, eine Selbstschöpfung, offenbart sich uns hier. Durch sie steht Mendelssohn in einer Wende der Zeiten, nicht am Abschluß einer Zeit nur. Sie hat ihn befähigt, einen Weg zu beginnen und zu bahnen, der in eine Zukunft hinausleitete.

Dieses Eigentümlichste seines Wesens, so sehr es manchem zunächst ein Problem war, stellte damals ein ganz Neues, ein ins Kommende Hinausweisendes vor die Aufmerksamkeit der Welt hin. Man sah zum ersten Male einen Juden, der ganz, mit seinem Seelischen und Gemüthhaften, Europäer geworden, einen Europäer, der ganz, ungemindert und uneingeschränkt, Jude war. Und eindrucksvoll, voll menschlichen und geistigen Wertes stand er so vor allen, man konnte über ihn und über dieses Neue nicht hinwegsehen. Bis in das achtzehnte Jahrhundert hinein hatten die Juden in Europa unter Bedingungen der Abgeschlossenheit und in Formen völliger Getrenntheit ihr Dasein gehabt. Die Judengasse war nicht nur ihr Bezirk, sondern ihre Welt hienieden, in der sie lebten. War einmal einer von dort in einen europäischen Bereich hinausgelangt, so hatte doch auch dies nie über das Wirtschaftliche sich hinaus erstreckt. Eine weitere Möglichkeit war hier nicht gegeben. Verfassung und System des mittelalterlichen Europas, die über das eigentliche Mittelalter ja hinausgedauert haben, hatten in ihrer Mitte den Juden keine Einordnung gewährt. Der Anspruch auf den Platz war ihnen versagt. Es war ihnen bestenfalls neben dieser geschlossenen Welt ein gelegentlicher Raum gelassen. Und auch der Jude empfand sich durchaus

nur neben ihr; denn in sie einzugehen, hätte für ihn bedeutet, zu ihr, mit ihrem Religiösen und Weltanschaulichen, zuzugehen. Dieses geistige und gesellschaftliche Gefüge des Mittelalters ist erst durch das Jahrhundert der Aufklärung gelockert und schließlich mehr und mehr gelöst worden. Die neue Zeit, die sich in der Bildung durchgesetzt hatte, siegte nach und nach auch in der Verwaltung und der Politik. Ein neues Europa mit einem neuen Staats- und Gesellschaftsbegriff begann sich zu gestalten, und in ihm wurde nun auch für den Andersseienden, den Andersgläubigen und Andersdenkenden und damit für den Juden Raum und Recht zugewiesen. Philosophie, Staatslehre und Dichtung fingen an, in dem großen Ganzen, das alle umfassen sollte, in der menschlichen und bürgerlichen Gesamtheit, gleich allen den anderen auch dem Juden seinen Platz und seinen Anspruch zuzuerkennen. Aber so viel dies bedeutete, es war zunächst doch nur Gestalt der Poesie oder Gebilde der Theorie; es war bloß ein, oft mit liebendem Auge, Geschautes, bloß ein, oft mit klarem Verstande, Gedachtes, aber noch nicht ein Daseiendes. Es fehlte noch die persönliche Verwirklichung und Darstellung, der lebendige persönliche Beweis, der nicht zu widerlegen und nicht abzulehnen war. Ihn hat Mendelssohn jetzt erbracht. Durch sich selbst hat er es dargetan, wie der Jude, der sich treu blieb, der von seinem Judentum nicht abdankte noch von ihm etwas fortnahm, im neuen Europa aufrecht auf seinem Platze stand.

Das war in der Tat ein Neues, etwas, wodurch Mendelssohn über die Zeit, die er abschließt, doch auch wieder hinausreicht. Und es wurde darum ein Fortdauerndes und Weiterwirkendes. Von Mendelssohn konnten nun die Männer ausgehen, die für menschliche und rechtliche Gleichheit der Juden kämpften; an ihm konnten sie ihren Standpunkt nehmen, diese Männer,

wie Lessing und Christian Wilhelm Dohm, wie Mirabeau und der Abbé Grégoire und alle, die ihnen sich anschlossen. Und wie draußen hat er durch das Judentum seiner Persönlichkeit drinnen den Mut und die Rechtfertigung für das Neue gewährt. Alle die Jahrhunderte des Mittelalters hindurch hatten die Juden sich nur getrennt gefühlt; sie hatten ihr Eigenes damals nur in der Absonderung verwirklichen können. Ihnen auch mußte im Persönlichen, in seinem Unantastbaren und Uneingeschränkten, der Beweis für das Neue gegeben werden. Auch ihnen ist Mendelssohn zum Zeugnis der Geschichte, zur Gewißheit geworden, an der sie sich zurechtfinden, an der sie sicher werden konnten, wenn sich vor ihnen die Tage des Neuen auftaten, in welche sie eintreten sollten. Daß er auf diesem Wege ihnen auch half, indem er sie, besonders durch seine Übersetzung biblischer Bücher, von ihrer mittelalterlichen Volkssprache zur neuhochdeutschen Schriftsprache hineinleitete, indem er ihnen zudem ein Bildungs- und Schulwesen zu schaffen begann, auch das hat seine geschichtliche Bedeutung gewonnen. Aber das eigentlich Geschichtliche, das Wirksame, ist das Neue seiner Persönlichkeit.

Sie ist die seelische Schöpfung Mendelssohns. Sie ist eine Schöpfung, deren er selbst deutlich bewußt war oder wenigstens schließlich klar bewußt geworden ist, so daß er es dann auch vermocht hat, sie in das Gedankliche hineinzuführen, für dieses Neue vor sich und der Welt Rechenschaft abzulegen. Durch die Art, wie er in seinem Buche „Jerusalem oder über religiöse Macht und Judentum“, seinem eigenartigsten und bedeutungsvollsten Werk, dies tut, schreitet er am weitesten über seine Zeit hinaus; er ist dadurch fast ein Moderner. Die Besonderheit seines Judentums, für das er den Platz im neuen Europa fordert, umschreibt er hier. Dem allgemeinen Geiste der Aufklärungszeit hätte es entsprochen, daß das Judentum,

das so aufgezeigt und dargeboten werden sollte, hierfür in seinen Ecken abgestumpft, in seinen Kanten geglättet wurde, daß eine Religion dargestellt wurde, die in möglichst Wenigem ein grundsätzlich Eigentümliches und Trennendes aufwies und damit befähigt und vorbereitet erschien, an einem nahen Tage mit den anderen eins zu werden. So war ja der Gedanke der Zeit: die „eine Brüdergemeine“ sollte das Ziel sein, in ihr sollten alle sich zusammenfinden, ihr sollten alle Unterscheidungen dargebracht werden wie das Opfer für das Neue. So hatten auch im Grunde die pietistischen Aufklärer, die an Mendelssohn herantraten, die Lavater, die Hamann, die Jacobi, es zunächst gemeint; sie hatten von ihm den Eintritt in die große europäische Gemeinde, die sie allerdings im Gleichnis ihres eigenen Bekenntnisses sahen, erwartet. Wäre Mendelssohn ein Mensch seiner Zeit nur gewesen, er hätte dann wohl in irgendwelcher Weise diese Hoffnung erfüllt. Er hätte sein Judentum zu einem aufnahmefähigen umzuformen gesucht, wie es späterhin so manche unternommen haben, er hätte aus ihm, in seinem Ganzen auch, eine Art von Aufklärungsphilosophie zu machen unternommen.

Daß er dies nicht wollte, daß er eher das Gegenteil getan hat, läßt deutlich sehen, worin er seinem Jahrhundert nicht zugehört, wodurch er sich von ihm scheidet. Ohne jedes Zugeständnis und ohne jeden Versuch des Ausgleichs hat er in seinem „Jerusalem“ die Linien seines Judentums geführt. Ja, es will bisweilen dünken, als zeige er es, wie in einer sich weitenden Freude an dieser Selbständigkeit und Unabhängigkeit, noch eckiger und kantiger, noch besonderer, als es vielleicht in Wirklichkeit ist. Der Nathan, der in ausweichender Parabel zu reden weiß, ist er hier sicherlich nicht. Aber wie immer, es ist keine Stimme seiner Zeit mehr, sondern wie ein Wort aus unsern Tagen, wenn er mit aller Entschiedenheit

das ganz Eigentümliche seiner Religion ausspricht, wenn er es so ablehnt, den Rechtsanspruch, den er für sie erhebt, durch eine Abschwächung ihres Eigenartigen wohlgefälliger zu machen. Hiergegen tritt alles, was in seinem Buche bestreitbar, was in ihm mangelhaft ist, wie das Fehlen des historischen Sinnes, das ihn auch sonst kennzeichnet, weit zurück. Mit diesem Mute zu sich und zu seiner Besonderheit, mit diesem Willen zu ihrem geschichtlichen Werte geht er grundsätzlich über seine Zeit hinaus. Darin kommt fast ein genialer Zug, dieser Zug einer schöpferischen Persönlichkeit, aus seinem sonst nur talenthaften Wesen hervor. Es ist deshalb nicht zu verwundern, daß ihn darin die Generation, die auf ihn folgte, nicht begriffen hat. Ihr Blick reichte nur bis zu dem Mendelssohn einer entschwundenen, so vielfach überwundenen Zeit hin, nur bis zu dem Manne des Aufklärungsjahrhunderts; nur als den hat sie ihn verstanden. Das Tiefste und Stärkste seines Wesens ist ihr fremd geblieben. Sie gelangte an das Eigentlichste seiner Persönlichkeit und an seinen eigentlichen geschichtlichen Platz nicht heran.

Erst von hier aus, von diesem am meisten Kennzeichnenden seines Wesens her, gewinnt nun aber alles andere, was an Mendelssohn als charakteristisch hervortrat, seine Beziehung und damit seine ganze Bedeutung. Mit seinem positiven Judentum, dem er den Weg in neue Tage wies, dem er eine neue Epoche seiner Geschichte einleitet, hat er in dieser entscheidenden Zeit die wertvollsten Gedanken der Aufklärung verbunden. Für sich selbst, für seine persönliche Religion hat er es so vermocht, aber damit doch zugleich, da er den Weg jüdischer Religion jetzt weist, für sie überhaupt in ihrem neuen Jahrhundert. Dank ihm hat vor allem auch das Judentum seitdem das Edelste und Reinste der Aufklärung in sich aufgenommen und gewahrt, die Güte,

die Menschlichkeit, den Idealismus, die Zuversicht, die frohe Gewißheit, Besitztümer, in denen das Judentum, ganz wie Mendelssohn, sein Eigenes und Überliefertes alsbald hatte wiedererkennen dürfen. Durch Mendelssohn ist die jüdische Gemeinde, sie nicht zum wenigsten, eine Hüterin des besten Erbes dieser großen geschichtlichen Zeit geworden.

Ebenso tritt jetzt ein weiteres zu ganzer Bedeutung hin, jenes Schicksalhafte, daß Mendelssohn hier in Berlin den Platz seiner Entfaltung gewonnen hat, dieser Entwicklung, die für das Judentum wirksam geworden ist. Von ihm her ist Berlin mit seinem eigentümlichen Geist, mit seiner eigentümlichen Empfänglichkeit und Bewegtheit eine Stätte in der jüdischen Geschichte geworden. Man hat mit ausmalender Ironie bisweilen gefragt: Berlin ohne Juden? Und sicherlich, was alles ginge Berlin ab, wenn der jüdische Bestandteil seiner Bevölkerung ihm gefehlt hätte! Aber auch umgekehrt könnte mit gutem Sinne die Frage gestellt sein: Die Juden ohne Berlin? Denn wie viel hat doch auch ihnen weithin Berlin nicht nur als Stätte, sondern auch mit seiner freien wissenden Art, mit seinem freien Sinn gegeben. Berlin sagte dem Juden des neunzehnten Jahrhunderts oft mehr als manche andere vorwärtsweisende Stadt.

Die geschichtliche Beziehung reicht aber darüber hinaus. Mendelssohn hat in dieser entscheidenden Epoche Preußen und Deutschland sehr wesentlich mit der Geschichte des Judentums verknüpft. Er hat den Blick der Judenheit hierher, zur deutschen Kultur zu richten vermocht. Er hat damit begonnen, und bis in die Gegenwart hat es sich fortgesetzt, die deutsche Sprache zu einer Sprache der Wissenschaft des Judentums zu machen; ein nicht zu unterschätzender Bereich, den die deutsche Sprache besitzen darf, ist ihr darin gewährt. Durch Mendelssohn wird ein neuer Abschnitt

in der Theologie und der Philosophie des Judentums eingeleitet, durch ihn und nach ihm haben diese in Deutschland ihre neuen Männer gefunden; von hier ist so ein Einfluß auf das Denken der Juden aller Länder ausgegangen. Neue soziale und kulturelle Wege schließlich haben sich durch Mendelssohn eröffnet; von Deutschland aus haben sie ihre weiteren Bahnen und Richtungen gehabt. Eine Bedeutung der deutschen Juden in der alten und der neuen Welt, weit mehr, als es ihrer Zahl entsprach, wurde mit dem allen bewirkt.

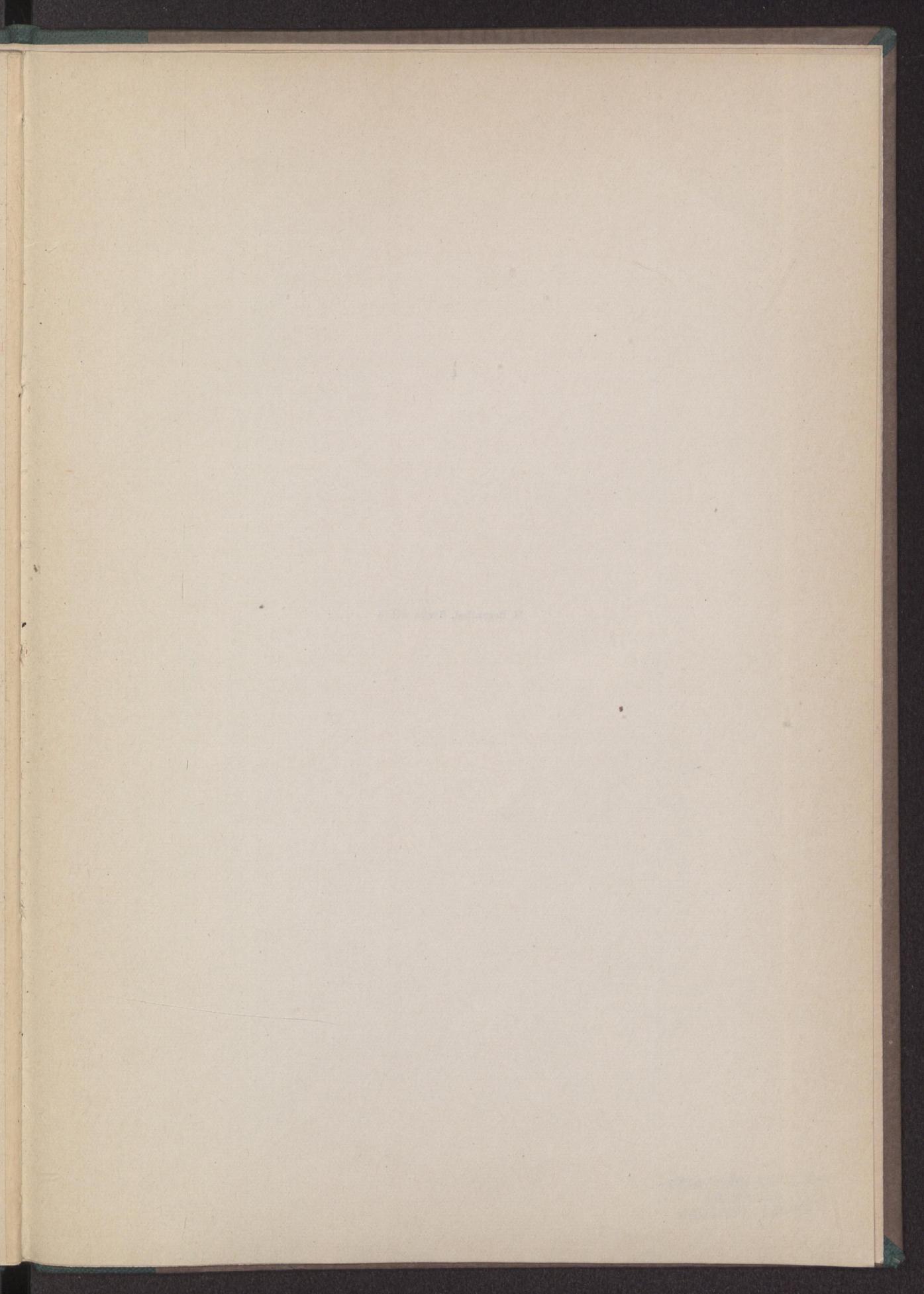
Bis in die Gegenwart, für sie nicht am wenigsten und nicht nur für die deutschen jüdischen Gemeinden, hat dies sein Wichtiges. Deutschland kämpft heute um den Wiederaufbau auch seiner Geltung in der Welt. Wen die Erfahrung bisweilen in die Weite hat hinausschauen lassen, der weiß es, welch ein wichtiger Teil dieser Geltung, dieses Ansehens deutscher Kultur und deutscher Leistung bestanden hat und wieder neu bestehen kann in der Geltung und dem Ansehen der deutschen Anstalten, welche ein Erbe Mendelssohns, die Wissenschaft des Judentums verwalten. Die Männer, deren Amt es ist, die gesamte Habe der deutschen Wissenschaft zu hüten und zu fördern, sollten dies erkennen. Wirklichkeiten und Möglichkeiten, die im Geistigen und Kulturellen Wege auch für Deutschland sind, liegen hier vor dem verstehenden Blick.

Allein bedeutungsvoller noch als dieses fortlebende Werk in seinem Geschichtlichen und Mannigfaltigen tritt Mendelssohns Persönlichkeit in jenem Eigensten, wodurch sie sich schuf, unmittelbar zu der Gegenwart hin. Hier wendet sich Mendelssohn am lebendigsten gerade an unsere Tage, hier hat er die innerlichste Verbindung mit ihnen. Durch jenes Neue, das er in seiner Persönlichkeit dargestellt und

das er, von seinem Judentum aus, so frei bekannt hat, steht er vor uns als einer der ersten Vorkämpfer für das neue Prinzip, durch welches unsere Tage, durch welches Deutschland und Europa sich gestalten wollen, durch welches eine Zukunft sich verheißt. Es ist die neue Idee von dem Rechte der eigenen Art und der eigenen Züge, das jedem Einzelnen und jeder Gesamtheit zukommt, und vermöge dessen sie alle erst imstande sind, in das Allgemeine und Gemeinsame ihr Bestes, ihr Eigentlichstes hineinzuführen und hineinzuwoben. Auch Moses Mendelssohns sollten wir alle, und wir Juden vorerst, uns dankbar erinnern, wenn es uns mehr und mehr zur Erkenntnis und zum Besitztum, dem seelischen wie dem politischen, wird, daß Menschen und Gemeinschaften dem großen Ganzen dienen, nicht indem sie ihr Innerstes und Tiefstes, ihren besonderen Charakter und ihren besonderen Wert, das, was von Geschlecht zu Geschlecht inhaltvoll in ihnen geworden ist, aufgeben oder begrenzen und mindern, sondern dadurch erst, daß sie dieses ihr Eigenstes mit seinem ganzen Reichtum in das große Ganze, in den Staat, in die Menschheit einfügen. Damit erst sind sie der Gesamtheit wahrhaft das, was sie ihr sein können, was sie ihr sein sollen. Ganz an sich festhalten und dadurch eben ganz sich hingeben können, niemals von sich fortgehen und dadurch eben es vermögen, aufrichtig und aufrecht in der Gemeinschaft zu stehen, so hat Moses Mendelssohn es durch seine Persönlichkeit gefordert, so durch seine Persönlichkeit seinen und unseren Tagen bewiesen.

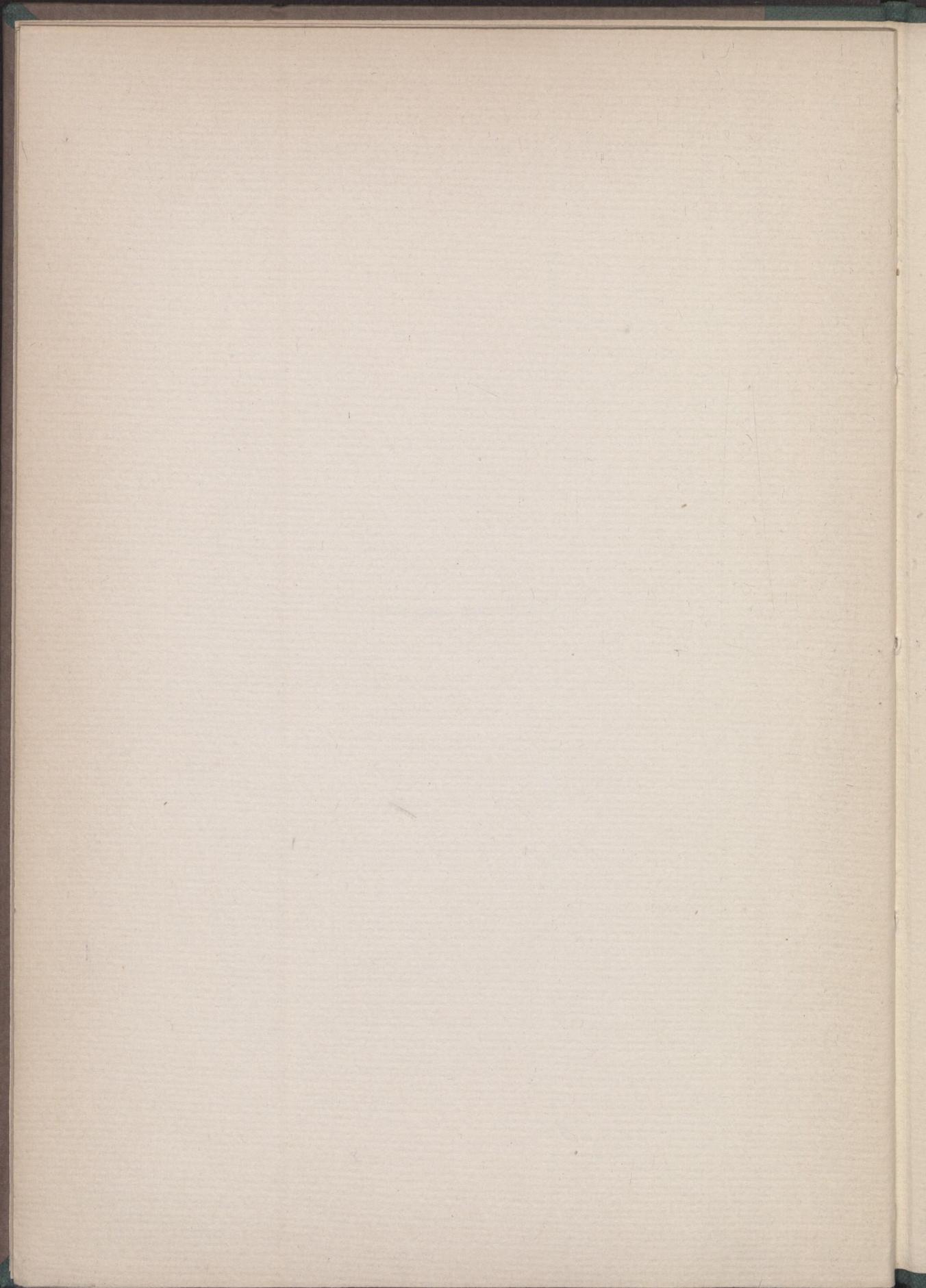
Ihm ist ein Seltenes beschieden worden. Im „Nathan dem Weisen“ hat der Freiste der Deutschen ihm ein Denkmal geschaffen, so, wie es keinem sonst ein künstlerisches Meistern bereitet hat. Ihm ist ein anderes Denkmal noch gesetzt, in der jüdischen Dankbarkeit — welch Mängel sich dem jüdischen

Volke je angeheftet haben mögen, ein dankbares Volk ist es immer gewesen. Was aber am stärksten ihn weiterdauern läßt, ist doch, daß er in seinem Eigensten begriffen zu werden vermag, daß es nicht nur eine äußere Form sein muß, sondern für uns ein seelischer Wert ist, wenn wir seiner gedenken. Denn wahrhaft gedenken, das heißt doch, sich im Gegenwärtigen und Lebendigen auch verbunden wissen. Nur des Menschen erinnern wir uns wahrhaft, von dessen seelischem Eigentum in uns ein Eigen ist. Wir zumal, die wir über harte Straßen der Geschichte geschritten sind, wir verstehen Moses Mendelssohn. Wir verstehen ihn, wenn für ihn Wahrheit das erste war, weil sie für ihn Mut zu sich selber und nicht Verzicht auf das Ich besagte, und wenn auf die Wahrheit für ihn der Frieden folgte, weil Frieden ihm nicht ein Gleichmachen, sondern ein Zusammenwirken aller der Besonderen, ein Zusammenarbeiten für das große Ganze bedeutete. Wir gedenken seiner; denn es gehört auch uns zu, wenn er sein Bekenntnis in seinem „Jerusalem“ mit dem Prophetenwort beschließt: „Liebet die Wahrheit! Liebet den Frieden!“



M. Rosenthal, Berlin SO 16

JÜDISCHES MUSEUM
NACHLASS
HERMANN MEYER



VII.5.
Boeck
172/s
18121

B78

